



Matthias Lohre  
**Teufels Bruder**

Piper Verlag 2025 · 542 S. · 978-3-492-07279-3 ★★(★)

Heinrich (1871–1950) und Thomas (1875–1955) Mann verbrachten 1897/98 anderthalb Jahre in Italien, nur zum Teil gemeinsam. Während beider Leben sonst durch zeitgenössische Quellen, nicht zuletzt ihre eigenen Briefe, gut dokumentiert ist, haben sich nicht nur professionelle Leser ihrer Bücher oft gefragt, was sich in jenem Zeitraum eigentlich zwischen den beiden ungleichen Brüdern abgespielt haben mag. Der Autor des neuen, pünktlich zum Thomas-Mann-Jahr erschienenen Romans, versucht diese Lücke mit Einfühlungsvermögen und Imagination zu füllen. Dafür stützt er sich neben den wenigen erhaltenen

Briefen auf Motive im Werk der Mann-Brüder. Sein Hauptinteresse gilt den erotischen Verstrickungen der beiden; ihre aus der Geschwisterkonstellation folgende Konkurrenz tritt dabei zurück und spielt nur in den mündlichen und brieflichen Verhandlungen mit verschiedenen Verlegern, insbesondere mit einem (fiktiven?) unangenehmen und unaufrichtigen Verlegersohn eine Rolle. Heinrich, der bereits etwas erfolgreiche ältere Bruder, gibt sich Mühe, die neidlos anerkannte Begabung des Jüngeren auf seines Erachtens erfolgversprechende Wege zu lenken. Thomas folgt dem Rat nicht immer, aber nimmt des Bruders auch finanzielle Unterstützung gern entgegen. Mit den Ergebnissen ihre Gespräche und Diskussionen sind sie oft beide nicht zufrieden, ohne dass es allerdings zu offenem Streit käme.

In Venedig, Rom, Palestrina und Neapel versuchen die Senatorenöhne, sich ihrem (eingebildeten) Status angemessen zu benehmen und treten entsprechend großspurig in der Gesellschaft auf. Dabei verstricken sie sich in allerlei erotische Abenteuer, Heinrich vor allem mit einer etwas rätselhaften Schauspielerin; Thomas korrespondiert immer noch mit seiner ersten Jugendliebe in Lübeck, denkt sogar an Verlobung, verfällt aber gleichzeitig einem blondgelockten Jüngling, auf den ihn erstmals ein undurchsichtiger, ihm lästiger Mann in Venedig aufmerksam macht (vgl. *Der Tod in Venedig*). Dieser, vermutlich der Teufel des Titels (vgl. *Doktor Faustus*), drängt sich Thomas wiederholt an vielen Orten als wenig geschätzter Gesprächspartner auf. Ebenso wie Heinrich mit der Frage ringt, wie er die Beziehung zu der Schauspielerin und seine literarischen Pläne miteinander in Einklang bringen kann, quält sich Thomas mit zwei Problemen: einmal, ob er den Jüngling aus dessen vermeintlicher Abhängigkeit vom sichtlich allzu strengen Vater befreien (und uneingestanden für sich gewinnen) kann, und zum zweiten, wie er seine literarische Produktion steigern und vermarkten könne, um nicht länger auf die kargen Zahlungen des Vormunds und die gelegentlichen Zuschüsse des älteren Bruders angewiesen zu sein. Der ‚Teufel‘ klärt ihn endlich auf, dass der Jüngling nicht der Sohn des Barons ist, sondern dessen Lustknabe.

Am Ende haben sich beide Manns eindeutig für die Literatur entschieden. Heinrich wird diese Entscheidung durch den Verzicht der Schauspielerin, die Beziehung weiterzuführen, erleichtert. Sie will sich mit einem vermögenden Mann vermählen. Thomas hat seine Jugendliebe längst aufgegeben hat – sie begreift, dass sie ihn nicht für sich gewinnen kann, und heiratet einen Lübecker Kaufmann. Thomas ist bereits eifrig am Schrei-



ben der zukünftigen *Buddenbrooks*, wozu ihm Heinrich Mut gemacht und manchen Stoff mit ihm durchgesprochen hat. In einem dramatischen Ende, bei dem der ‚Teufel‘ wiederum eine entscheidende Rolle spielt, ringt er sich dazu durch, von aktiver Homosexualität abzustehen. Beide haben erkannt, was Sigmund Freud später treffend formulieren wird: Kultur wird nur durch Triebverzicht möglich.

Das Buch ist recht schwierig zu lesen durch die bisweilen verworren erscheinende Art des Erzählens, durch wohl überflüssige Nebenfiguren, wie etwa das Hündchen in Palestrina, und den gelegentlich etwas kitschig anmutenden Stil. Das Buch hat kein Nachwort, in dem Auskunft über die verwerteten Quellen zu finden wäre oder Hinweise auf diejenigen Werke der beiden großen Schriftsteller, die den Autor zu seinem Roman angeregt haben könnten. Lesern, die Heinrich und Thomas Mann nicht schon sehr gut kennen, würde ein Ausblick auf Leben und Werk der beiden nach 1897 es erleichtern, diesen Roman Lohres einzuordnen.

Auch wird nicht recht klar, an welchen Leserkreis sich der Autor wendet: Literaturhistoriker werden es kaum ernstlich zur Kenntnis nehmen; treue Leser der Brüder Mann werden näheres Eingehen auf die seelische und literarische Entwicklung der beiden jungen, vielversprechenden Schriftsteller in dieser für beide vermutlich entscheidenden Periode ihres Lebens vermissen. Auch wer psychologisierende Romane mag, wird diese Art doch ziemlich oberflächlicher Fiktion kaum goutieren. Der österreichische Literaturkritiker, der auf dem Umschlag dem Buch eine „glaubwürdige Atmosphäre“ attestiert, mag Recht haben, schließlich spielt es im Wagner-berauschten ‚fin de siècle‘. Aber „einfühlsam, fesselnd und erhellend“, wie der Klappentext verheißt, ist es m.E. kaum. Vor hundert Jahren hätte es eher in die literarische Landschaft gepasst.